

Über Sinn und Bedeutung des Naturschutzes.

Von *Karl Boshart*, München

Wie in der formenden Hand des Bildhauers der Marmor sich wandelt und schließlich kein Stein mehr ist, sondern ein Kunstwerk, aus dessen Gestalt Geist und Seele des Künstlers uns entgegenblickt, so wandelt sich im Lauf von Jahrhunderten und oft schon von Jahrzehnten das Antlitz der Erde unter der landbauenden und siedelnden Tätigkeit des Menschen. Was wir heute sehen, ist nur selten und stellenweise noch naturgewachsene Landschaft, sondern im großen und ganzen durch den Menschen geformte Natur, die deutlich die Züge des Volkes trägt, dessen Hand sie ihr heutiges Bild verdankt. Und ebenso wie der Künstler je nach seinem Geiste aus dem Stein das Vollkommene gestaltet oder ihn nur mit dem Ziele leichten Gelderwerbes zur Herstellung eines bescheidenen Machwerkes verwenden kann, so kann auch die Kultur eines Volkes eine Landschaft zu einem Kunstwerk im Großen umwandeln, in dem Natur und Menschengestalt sich im Vollendeten vereinigen, oder es kann den Heimatboden nur als Erwerbsquelle ansehen und ihn ohne Rücksicht auf sein eigenes Sein technisch benützen, so daß seine Leistung nur in der Verstümmelung ursprünglicher Schönheit zu bestehen scheint.

Es dauert indessen lange, bis in einem Land die Veränderung der Natur so weitgehende Ausmaße einnimmt. Der erste Kampf, der in Mitteleuropa begann, war der gegen den Wald. Wo Feldbau entstehen sollte, mußte der Wald weichen und der jahrhundertelange Krieg gegen ihn hat überall Acker- und Wiesenland freigelegt und den Urwald in Forste umgewandelt. Die Pflanzenwelt des Waldes zwar ist geblieben, aber das Großwild, dem er früher Wohnstätte war, ist ausgerottet, und Auerochs und Wisent, Bär und Wolf sind verschwunden, und von den großen Raubvögeln führen nur wenige noch da und dort unter gesetzlichem Schutze ein fast museumhaftes Dasein. Hier nämlich setzte das erwachende Verständnis für die Gefahr, die der heimatlichen Landschaft allmählich drohte, zuerst ein: daß Pflanzen, die jeder kannte und liebte, immer seltener wurden und an vielen Orten völlig verschwanden, daß Vögel, die noch vor wenigen Jahrzehnten für jedermann frohe und wohlbekannte Gefährten in all den Stimmungen seines Lebens gewesen waren, nur mehr aus Bildern und Büchern gekannt wurden, daß schließlich eine überall gleich bleibende Pflanzengesellschaft, wie sie menschliche Siedlungen umgibt, sich immer mehr ausbreitete und die in veränderter Umwelt wehrlosen ursprünglichen Pflanzengemeinschaften, an deren Auftreten der beobachtende Naturfreund die feinen Unterschiede von Boden und Klima erkennt, verdrängte und zum Aussterben brachte — dieses Sterben von Pflanzen und Tieren hat zuerst nicht nur bei der Allgemeinheit, sondern vor allem in den Kreisen der naturwissenschaftlich forschenden Gelehrten eine starke Bewegung hervorgerufen, um den

bedrohten Geschöpfen Schutz und Sicherung ihres Lebens durch eine entsprechende Gesetzgebung angeeignet zu lassen. Nicht jedermann kann sehen, was hier geleistet wird, und daran unmittelbar teilhaben, denn oft handelt es sich um den Schutz von Tier- und Pflanzenarten, die an sich selten sind, die aber geschützt werden sollen, weil ihr Vorkommen Licht wirft auf die erdgeschichtliche Vergangenheit einer Gegend und weil die Wissenschaft mit Recht solche Zeugen erhalten möchte. Lebende „Naturdenkmäler“ sind sie in gleichem Sinne wie die steinernen Zeugen geologischer Geschehnisse, die wir in Gletscherschliffen und Findlingsblöcken im Bereiche der Alpen kennen und die uns Kunde geben von ungeheurer Vergletscherung vor noch wenigen Jahrtausenden. Die Erhaltung dieser „Denkmäler“, die gleichsam Museumsgegenstände der freien Natur sind, ganz unabhängig von ihrem künstlerischen Wert, ist es, die das erste Ziel der Naturschutzbewegung vorstellte und die vor allem die Wissenschaft und den Gelehrten anging. Abgesehen von dem Gedanken, daß uns wohl niemals das Recht zusteht, Tier- und Pflanzenarten nach unserem Belieben dem Tod zuzuführen, sind für die Aufgaben dieser Art Naturschutz vor allem wissenschaftliche Gesichtspunkte von ausschlaggebender Bedeutung.

Die Kultur hat indessen nicht nur über manche Arten das Aussterben verhängt, sondern sie hat auch unerschöpfliche Bereicherung gebracht. Ähnlich wie schon dem ersten Feldbau, den die Menschenhorden der Steinzeit nach Mitteleuropa brachten, im Zusammenleben mit Getreide und Lein auch die Unkräuter dieser Felder folgten und die leuchtenden Farben von Mohn, Kornblume, Rade und Rittersporn in die grüne Landschaft Deutschlands trugen, so sind unzählige andere Arten, Pflanzen der Äcker und Gärten, Obstbäume und Weinrebe gefolgt, um schließlich überall da, wo die natürliche Möglichkeit dazu gegeben war, eine rein menschlich bedingte Landschaft entstehen zu lassen. Am Ende einer solchen Entwicklung steht bei dichter Besiedelung in einem freundlichen Klima die Entstehung einer reinen Gartenlandschaft, und wo ein Volk mit hoher Kultur und unverdorbenem Schönheitssinn die Gestaltung des Landes, seine Durchsetzung mit Städten, Dörfern, Landhäusern, mit Garten, Feld, Wald und Park in jahrhundertelanger Arbeit übernommen hat, da kann eine Welt von hoher Schönheit und wunderbarem Reize entstehen. In einer kleinen kulturphilosophischen Schrift „Briefe vom Comer See“, hat R. Guardini in der ihm eigenen edlen Sprache eine derartige Kulturlandschaft vom südlichen Rand der Alpen am Comer See beschrieben: „Als ich durch die Täler der Brianza fuhr, von Mailand zum Comer See, üppig, von emsigem Fleiß gepflegt, umschlossen von herben Bergen, alle Formen kräftig und weit, da wollte ich meinen Augen nicht glauben. Überall durchwohntes Land. Täler und Hänge von Ortschaften und Städtchen durchformt. Was Kultur ihrem feinsten Sinne nach heißt, trat mir entgegen, voll Wohllaut. Die Linien der Dächer fügten sich in vielfacher Führung zu klarer Einheit; ihr Zug lief durch das ganze Städtchen, wie es auf einem Berge saß, oder durch die Schwingungen eines Tales hingelagert war, mannigfach gegliedert, und gipfelte schließlich im starken Höhentone des Glockenturmes. Aufgefangen alles, umfungen von den wohlgebauten Massen der Berge. Kultur, ganz edle, und dabei so selbstverständlich, so — ich habe kein anderes Wort —

natürlich! Durchformt, durchgeistet, und doch vollkommen schlicht. So, wie ich sie dann oft wiedergefunden habe im Benehmen des einfachsten Mannes, in seinem Wort und Gehaben, ohne daß er um sie besonders gewußt hätte. Es war ihm ins Geblüt und in die Faser seines Wuchses übergegangen, das Erbe jahrtausendalter Formung. Natürlich gewordene Kultur . . . ich weiß nicht, woher ich die Worte nehmen soll, um dieses Wunder voll Licht zu sagen, das uns, wenn wir darin leben, so selbstverständlich wird, wie Luft und Sonne! Es ist eine Atmosphäre, in der alles steht; ein Rhythmus, der über allem schwingt; eine Weise des Seins, in dem Menschentum gedeiht. „Urbanitas“ — das Wort bedeutet ja eigentlich städtisches Sein, Stadtluft, in welcher aber die „humanitas“, edles durchformtes Menschenwesen gedeihen kann. Und die Natur ist hier so, daß sie ohne weiteres in diese Kultur übergeht. Nichts Kulturfremdes, Gegensätzliches, das sterben müßte, wenn dieses Menschentum und dieses Stadtwesen und diese Kunst zu ihm kommen. Ich kann nicht ausdrücken, wie menschlich diese Natur ist, und wie man darin die Möglichkeit fühlt, Mensch zu sein in einem ganz klaren und doch unausschöpfbar tiefen Sinn“.

Wer immer in Italien gereist ist, kennt diese das Vollkommene erreichende Harmonie von Landschaft und Kultur, von Erde und Menschentum, von natürlichem Leben und edler durch uralte Sitte geformter Art der Menschen in Haltung und Bewegung. Und jeder erlebt in solcher Umwelt das beseligende Glück irdischer Vollkommenheit.

Wir kennen ähnliche rein menschliche Landschaften auch aus manchen deutschen Gegenden ältester Kultur: vom Bodensee, wo auf der Insel Reichenau jeder Stein von alter Geschichte redet und jeder Baum wie ein Stück Kunstwerk in die Landschaft gestellt ist, vom Rhein her und überall verteilt im fränkischen Maingebiet: Malerisch im Land ruhende Städte mit altersgrauen Kirchen aus romanischer Zeit, in Rebenhügel versenkte alte versonnene Klöster, an deren Mauern Efeu und Wein hochranken, Felder und Gärten ringsum in reicher Frucht mannigfach gebreitet und gegliedert durch Straßen, an deren Kreuzungen und Wendungen die Richtung weisend Wegkreuze und Kapellen mit barocker Kuppel ins Land gefügt stehen, als wären sie von selbst daraus hervorgewachsen. Von sanften Hügeln weht aus Wäldern her ein Hauch von ferner Weite ins verträumte Tal. Ein eigener Zauber liegt über einem solchen im Segen alter Kultur reichen Lande.

Nicht nur menschliche Arbeit aber hat in jahrhundertalter Folge die Natur so zu Menschenwerk werden lassen, sondern auch die moderne Wohnkultur, die den Menschen von der Stadt hinausgeführt hat ins Land, hat derartige vermenschlichte Landschaften entstehen lassen. Der Starnberger See bei München ist eine solche Landschaft, die mit ihren alten Dörfern, Kirchen und Schlössern, mit ihren Villen, Gärten und gepflegten Parkanlagen inmitten einer hügeligen von lichten Wäldern und Wiesen bedeckten Umgebung von einem eigenen Hauch edler menschlicher Geistigkeit überstrahlt ist.

Was kann der Naturschutz hier noch tun, wo ursprüngliche Natur nicht mehr vorhanden und alles bereits zu Menschenwelt umgewandelt ist? Hier kann nur durch feine künstlerisch empfindende Überwachung dafür gesorgt werden, daß diese natürlich und geschichtlich mit- und ineinander gewachsene Schönheit erhalten bleibt und nicht durch

häßliche Zweckbauten, durch falsche Straßenführung, durch aufdringliche geschäftliche Werbung und andere Dinge entstellt wird und alles Neue sich glücklich an das in echtem Kulturgefühl gewordene Alte anfügt. Auf diesem Gebiete muß der Schutz der Landschaft vor allem durch den Künstler beraten und geführt werden.

Darüber hinaus aber gibt es noch andere und nicht weniger bedeutungsvolle Ziele des Naturschutzes und sie gehen weniger den Gelehrten und Künstler an als vor allem den volksbiologisch denkenden Staatsmann, Politiker und Kulturpolitiker. Es ist die wichtige Aufgabe, inmitten einer reichen Kulturlandschaft, wo immer es wirtschaftlich möglich ist, noch echte ursprüngliche Natur zu erhalten und gegen Veränderung zu schützen.

Diese Notwendigkeit liegt in der Eigenart des menschlichen Gemütslebens begründet. Um innerlich jung zu bleiben, braucht ein Volk wohl als Hintergrund seines Daseins auch eine jung bleibende, aus sich selbst lebende Natur. Zu allen Zeiten hat man darum dem Schutze des Waldes in Deutschland so großen Wert beigelegt. Der Wald als größere natürliche Lebensgemeinschaft hat immer als Stück echter ursprünglicher Natur gegolten, und wenn das auch in einem Land mit hochentwickelter Forstwirtschaft nicht unbedingt zutrifft, so stellt der Wald doch inmitten des anderen Kulturlandes ein Stück vielfältigen und reichen Naturlebens vor, und zwar besonders im Gegensatz zum Feld: er wird nicht alljährlich neu abgemessen und eingeteilt, die auf seinem Boden unter den Bäumen sprießenden Kräuter dürfen nach ihrer Lust wachsen und werden nicht wie auf dem Acker mit Chemikalien und Hackmaschine ausgerottet und — was psychologisch wichtig ist — der geldliche Nutzen des Waldes wird nicht am Ende jedes Jahres ausgerechnet und eingeheimst, sondern sein Leben währt länger als ein Menschenalter, so daß der Gedanke, daß auch der Wald der Wirtschaft dient, gefühlsmäßig weit zurücktritt gegen die Empfindung, in ihm ein Stück freie Gotteswelt zu besitzen. Wie reich ist doch auch sein Tierleben! Rehe und Hirsche wohnen in ihm und werden auch oft gesehen, aber auch dem Fuchs und Dachs gibt er Unterschlupf, Tieren, die wir nur selten zu Gesicht bekommen, die aber aus Märchen und Sage uns von Kindheit auf vertraut sind, und früher hatte auch der Bär, grimmig und doch oft gutmütig, hier seine Heimat. Dazu die reiche Vogelwelt! Singvögel ohne Zahl, aber auch Eulen und selbst der sagenumwobene Uhu hausen hier. Wieviel Stoff gibt all dies ursprüngliche und zum Teil sogar unheimliche Leben der Phantasie zum Fabulieren und Dichten. W. H. Riehl, der hervorragende Kenner unseres Volkstums und kluge Beobachter sozialpolitischer und kultureller Entwicklungen und Verwickelungen bis in ihre feinsten Auswirkungen in allen Volksschichten, hat dem verschiedenartigen Einfluß von Feld und Wald, von einer wie er es nennt „zahmen und wilden Kultur unseres Bodens“ auf das Seelenleben des Volkes in seinem Buche „Land und Leute“ eine eigene Betrachtung gewidmet, in der er gerade den Wert ursprünglicher Landschaft für die Jungerhaltung eines Volkes darstellt. „Das Volk lebt nicht vom Brot allein. Auch wenn wir keines Holzes mehr bedürften, würden wir doch noch den Wald brauchen. Wir müssen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns der Ofen im Winter nicht kalt werde, sondern auch, damit die Pulse des Volkslebens warm und fröhlich weiterschlagen, damit Deutsch-

land deutsch bleibe . . . Der Wald ist für uns nicht mehr die Wildnis, aus der wir ins geklärte Land hinausstreben sollen, sondern eine wahrhaft großartige Schutzhege unserer eigensten volkstümlichen Gesittung.“ Hier tritt schon ganz klar der Gedanke auf, daß ursprüngliche Natur erhalten und geschützt werden müsse, um für das Volksleben eine Quelle der Gesundheit zu bewahren. In der gleichen Abhandlung greift Riehl auch bereits weiter und stellt dem Walde in ihrem inneren Werte die anderen ursprünglichen Landschaften zur Seite: „Nicht bloß das Waldland, auch die Sanddünen, Moore, Heiden, die Felsen- und Gletscherstriche, alle Wildnis und Wüstenei ist eine notwendige Ergänzung zu dem kultivierten Feldland. Freuen wir uns, daß es noch so manche Wildnis in Deutschland gibt.“ In einem anderen Buche erzählt Riehl einmal, er unterscheide gute und schlechte Bücher daran, daß es möglich sei, die einen auch im Walde zu lesen, während schlechte Bücher sich in dieser Umwelt gleich als solche zu erkennen gäben. Wie ähnlich ist inhaltlich doch dieses Wort mit einem kurzen Bekenntnis Nietzsches, das sich in seinen Aufzeichnungen aus der Zeit der erkühlenden Freundschaft mit Richard Wagner findet: „Im Böhmerwald habe ich mich über die Phrase erhoben“. Man fühlt hier förmlich, wie die reine Luft der stillen Fichtenwälder in ihrer unendlichen Weite Macht im Leben gewinnt und alles Unechte und Gemachte in ihrem Bereiche auflöst und klaglos zum Erlöschen bringt.

Alle tiefen Empfindungen und Gedanken wurzeln in einem inneren Reich, das unserer eigenen Willkür entzogen ist, so sehr wir auch ihre Verwirklichung im tatsächlichen Leben mit unserem Verstande und Willen uns zu lenken bemühen. Hier schafft die Natur selbst, und sie schafft um so freier und wahrer, je näher unser Leben sich echter ursprünglicher Natur hält. Schöpferische Begabung wurzelt nicht im Intellekt, sondern im Gemüt, und ebenso leicht, wie sie darum in rein intellektualistischer Umwelt verkümmert, so reich entfaltet sie sich in freier natürlicher Umgebung. So sehr das menschlich Gestaltete Glück zu geben vermag, so selten ist es doch ausreichend, um neuem Eigenleben voll zu genügen. Es ist doch eigentlich nur die wirklich ganz große Kunst, die den Menschen in ähnlicher Weise zu sich selbst führt wie die Natur. Vielleicht ist an so idealen Landschaften wie dem Comer See oder dem Starnberger See gerade die Nähe des natürlichen Hintergrundes, vor dem diese lieblichen Menschenwerke liegen, die Ursache für ihre tiefe seelische Wirkung: Dort die gewaltig ansteigenden Berge Graubündens mit ihren im Glanz der südlichen Sonne hell leuchtenden Gletschern, hier die weite Kette der Bayerischen Alpen, die in silbergrauem Zuge den Horizont umsäumen.

Zu allen Zeiten sind darum die geistig schöpferischen Menschen von der einsamen von menschlicher Zivilisation noch freien Natur angezogen worden, um hier zu ihrem Werke sich vorzubereiten und heranzureifen. Alle religiösen Begabungen — wir wissen das von Buddha ebenso wie von Christus — haben sich in entscheidenden Zeiten des Sicherkennens und Sichselberfindens in die Einöde unberührter Natur zurückgezogen, und in neuer Zeit waren es vor allem die großen Denker und Künstler, die immer wieder aus dem Leben der Städte geflohen sind, um in möglichst unberührter Natur nicht so sehr Erholung als vor allem Besinnung und den Weg zu sich selbst und damit

zu neuem Schaffen zu finden. Sind doch auch im 18. und 19. Jahrhundert gerade unsere deutschen Alpen zuerst außer von Naturforschern vor allem von Malern und Dichtern aufgesucht und durch ihr Erleben und ihre Werke bekannt gemacht worden.

Diese Kraft aber strahlt nur die vom Menschen noch nicht völlig beherrschte und gefesselte Landschaft aus, und zwar in ganz gleichem Sinne Hochgebirge, Moor oder die See. Ich erinnere mich mehrfach der starken Eindrücke, die der Übergang von intensiv bearbeitetem Boden zu ursprünglicher Natur in mir hervorrief, Erlebnisse, wie sie wohl jeder oft empfunden hat. Berufliche Tätigkeit hatte mich auf längere Zeit in das so fruchtbare und reich bewirtschaftete nördliche Vorland des Harzes geführt: Überall Getreide- und Zuckerrübenfelder, lange, geradlinig gezogene Straßen mit Apfelbäumen an beiden Seiten, die Wälder an der Sohle der Harzberge glatt abgeschnitten und eng gebaut zur Gewinnung von Stangenholz, alles schön und doch ohne wirkliche Größe. Wie eine seelische Befreiung wirkte es, als ich aus dieser gepflegten Umgebung zum ersten Male den Brocken bestieg. Über der Baumgrenze beginnt hier plötzlich echte Natur. Magerer Rasen, von stürmischen Winden niedrig gehalten, gewaltige Granitblöcke, von Gras und Moos überzogen, einzeln und in regellosen Haufen über den Gipfel gestreut, strauchartige Fichten, deren Gestalt der Kampf gegen Wind und Wetter geformt hat — hier atmete der Geist plötzlich auf und fühlte sich in der ihm gemäßen Welt freier Größe. Ein ganz ähnlicher Eindruck blieb mir von einer Reise durch Holland. Tagelang hatten wir Feldbau und Gärten gesehen, alle Arten von Kulturen im Freien und in Glashäusern besucht und täglich stundenlange Fahrten durch das wohlgeordnete und eingeteilte Land zurückgelegt. Es war sehr interessant und doch ohne innere Wirkung. An einem Spätnachmittag gingen wir nach der Arbeit in die Dünen bei Scheveningen. Das Meer — es war Anfang Mai — lag in grauen und grünen Streifen in schwerer Ruhe weit vor uns, breite Wolkenbänke rückten näher, ein leichter Regen setzte ein, den der Wind hart auf die noch kahlen Dünen warf; kein Mensch war da als ein Arbeiter, der im Regen auf zweiräderigem, von einem Pferd gezogenen Karren Kies und Sand auflud, ein hartes Bild in grauer Farbe — und doch von welcher Stärke des Lebens! Alle Übermüdung wich vor dieser Größe der Landschaft. Das ist die ungebrochene Natur, die der Mensch für sein inneres Leben so nötig braucht wie die Nahrung zum leiblichen Dasein, die Natur, die dem amerikanischen Dichter Thoreau das Wort eingab: „Danke dem Herrn, o meine Seele, danke ihm für das Ungebändigte“. Wo das Reich des Menschen aufhört, fängt das Reich Gottes an, und irgendwo muß der Mensch seelisch und im Lebenskampf sich mit Gott selbst messen können, wenn er nicht im kleinlichen Kampf im Menschenreich verkümmern und verwelken soll. Die Natur lebt ohne Kritik. Sie zwingt jeden, an ihrer Größe selbst zu wachsen oder zugrunde-zugehen. Je weniger weit sich eine Zivilisation von der Natur entfernt, um so dauerhafter wird sie sein; wo aber dieser Zusammenhang abgerissen ist, findet sie ihren Weg nur mehr unter Katastrophen weiter.

Alle Kulturen sterben an ihren eigenen Werken, und zwar aus einem von außen völlig unabhängigen inneren Gesetze heraus. Es scheint dem Menschen nicht möglich zu sein, auf die Dauer allein aus seinen eigenen Werken und seiner eigenen Welt zu

leben, sondern er muß wohl, wenn seine schöpferischen Kräfte sich entfalten sollen, immer wieder aus den echten Quellen der Natur Leben schöpfen. Seine eigenen Werke stehen dann wie eine Barre vor diesen und scheinen ihm den Zugang zu versperren, bis er sie zerstört. Eines der lehrreichsten Beispiele dafür ist wohl die geistige Umwälzung, die sich in Frankreich im Lauf des 18. Jahrhunderts vollzog, langsam, über Jahrzehnte hindurch anschwellend, um schließlich in der Glut einer alles verzehrenden Revolution alles Alte zu vernichten und neuen Lebensformen, neuer Staatsform und neuer Kunst den Weg zu bereiten. Die in sich so reiche und fruchtbare Welt des Barock und ihres Ausläufers, des Rokoko, hatte keinen Raum mehr gegeben für ursprüngliche schöpferische Neugestaltung und mußte weichen. Der Höhe dieser großartigen geistigen und künstlerischen Kultur entsprach der Riesenaufwand an geistigen Mitteln, die zuerst mit Kritik, dann mit offenem Kampf ihre Grundlagen erschütterten, um sie schließlich in einem allgemeinen Zerstörungswerk sterben zu sehen. Von der Unnatur des französischen gesellschaftlichen Lebens in der vorrevolutionären Zeit des 18. Jahrhunderts in Frankreich gibt H. Taine in seinem großen Werke „Les origines de la France contemporaine“ ein anschauliches Bild: „Die beiden Hauptzüge des herrschenden Gesellschaftslebens sind, daß es künstlich und trocken ist, und diese Züge sind um so ausgebildeter, je vollkommener jenes ist; da nun das Salonleben den höchsten Grad von Raffinement erreicht hat, ist auch die Künstlichkeit und Trockenheit aufs Höchste gestiegen. Alles Natürliche ist ausgeschlossen; alles ist gemacht, arrangiert, zubereitet, Putz, Kostüm, Haltung, Stimme, Worte, Ideen, selbst Gefühle. ‚Die Seltenheit eines natürlichen Gefühls‘, schreibt Herr von V., ‚ist so groß, daß ich, wenn ich von Versailles zurückkomme, zuweilen stehen bleibe, wenn ich einen Hund auf der Straße an einem Bein nagen sehe““. Wie die neue Welt aussehen würde, wußte 1789 noch niemand, daß aber das Alte weichen mußte, entsprang dem Drang nach neuer Lebensgestaltung und der inneren Unmöglichkeit, diese Erneuerung aus anderen Kräften vorzunehmen als aus denen eines der Natur nahen und ungefälschten Lebens. Hier liegt der Grund zu Rousseau's Ruf nach Rückkehr zur Natur. Wenn man die französische Literatur dieser Zeit liest — und auch in der deutschen Literatur vor Goethe findet man zahlreiche Beispiele — dann hat man den Eindruck, als hätten die Menschen dieser Zeit den Zusammenhang mit der Natur so vollständig verloren, daß sie sich bei der Beschreibung eines Wasserfalles oder Sees z. B. immer wieder erst einreden mußten, daß diese echt und wirklich von Natur so geschaffen und nicht nur Kulisse seien. Übrigens waren diejenigen, die die Reform des Lebens bringen wollten, unglücklicherweise der Natur nicht weniger entfremdet als diejenigen, die sie bekehren wollten.

Wir sehen eine parallele Entwicklung, nur eine weit weniger entwickelte Kultur zerstörend, übrigens in der gleichen Zeit auch in Deutschland. Goethe hat ebensoviel beseitigt als neu geschaffen, und diese neu entstandene Welt des deutschen Humanismus hat wieder 100 Jahre gedauert, bis am Ende des 19. Jahrhunderts neu herangewachsene Generationen nach neuem Ausdruck suchten und den Kampf gegen eine als epigonenhaft empfundene Lebensform — Rudolf Binding hat in seiner Selbstbiographie „Erlebtes Leben“ als ihr besonderes Merkmal das konventionelle und unechte „Tun als ob“

bezeichnet — unter dem Schlagwort des Naturalismus aufgenommen haben. Damals begann eine Umgestaltung, um deren Form noch heute in ungeheurem Kampf gerungen wird. Im ersten Weltkrieg ist die Welt des deutschen Humanismus untergegangen. Auch die großen politischen Führer Bismarck und Moltke gehörten ihm geistig noch völlig an, Hindenburg stand noch in seinem Schatten und die Jugend, die vor Langemarck in den Tod ging, zog aus ihm ihre Begeisterung und ihr Schicksal. Heute kämpft eine andere Generation. Auch heute aber weiß noch niemand, welches Antlitz die neue Welt, deren Umrisse wir eben erst zu erkennen vermögen, endgültig tragen wird. Der Kampf geht aber auch heute darum, daß junge Völker und eine junge Generation ihre Welt in dem Geiste gestalten wollen, der ihnen als der echte und wahre erscheint. Ihr Gefühl für wahres Leben aber muß erhalten bleiben und immer von neuem zuströmen aus einer Landschaft und einer Natur, deren Leben selbst noch vom jungen Geiste der Schöpfung erfüllt ist, so daß von ihr immer das Wort gelten kann „ihre Werke sind herrlich wie am ersten Tag“.

Die Aufgabe und die Bedeutung, die der Arbeit der Naturschutzbewegung erwächst, ist viel größer, als man gemeinhin annimmt. Es handelt sich hier durchaus nicht nur um die Liebhaberinteressen weniger Gelehrter und Künstler, sondern darum, zu verhindern, daß einem ganzen Volk der Zugang zur freien Welt der Schöpfung verloren geht und nur mehr der Aufenthalt in einer von ihm selbst eingerichteten Wohn- und Erwerbswelt erhalten bleibt. Der Verlust des eigenen schöpferischen Genius würde unweigerlich nachfolgen. Darum müssen wir danach streben, wo immer die Rücksicht auf wirtschaftliche Notwendigkeit das zuläßt, junge Landschaft unberührt und ungenützt wachsen zu lassen. Meeresküsten und Seen, Heiden und Moore, Flußtäler und Hochgebirge liegen verteilt über ganz Deutschland und lassen auch in einem hochindustrialisierten Lande sich in ihrer ursprünglichen Natur erhalten. Die Gefahren, denen wir heute gegenüberstehen, sind ganz andere als die der französischen Kultur des 18. Jahrhunderts mit ihrer alles erfassenden Stilisierung des Lebens und der dadurch bedingten inneren Entfremdung von natürlicher Entwicklung. Wir müssen uns heute vor allem schützen gegen einen übertriebenen Wirtschaftsgeist, aus dem heraus das letzte Stück Boden für Zwecke des Erwerbes geopfert und unser Land schließlich in eine große Fabrikanlage umgewandelt wird mit Gärten und Parken dazwischen als Erholungsstätten. Wie wenig sich dabei oft die gehegten Erwartungen auch rein wirtschaftlich erfüllen, ist — man denke nur an das einmal fast zur Sucht gewordene Bestreben, jedes Moor zu entwässern und jeden Wasserlauf in betonierte Mauern festzulegen — in den letzten Jahren immer wieder dargestellt worden. Aber auch der Wunsch, möglichst vielen Menschen den Zugang zu ursprünglicher Landschaft möglich zu machen und sie in die großartige Welt des Hochgebirges zu führen, kann — wie wir das überall in unseren Bayerischen und Österreichischen Alpen sehen — bei der Art der Verwirklichung und dem unglücklichen Einfluß einer allzu weit getriebenen Fremdenindustrie oft zum Unsegen werden und dem Land alles rauben, was einmal sein eigentlicher Wert war. Aus Reisen und Wanderungen ist allmählich ein wirklicher Massenbetrieb geworden, der in die stillen Täler eine großstädtische Betriebsamkeit getragen hat, die in schroffstem

Gegensatz zu der Größe der umgebenden Natur steht und alles echte Empfinden beleidigt und zur Flucht zwingt. Es ist schmerzlich zu sehen, wie unser oberbayerisches und österreichisches Alpenland mit seiner herrlichen Natur und seinem an Kunst und alten Bräuchen reichen Volksleben — Hans Brandenburg, der mit diesem Land so eng verwachsene Dichter, hat ihm darum den Namen „Festliches Land“ gegeben — heute beinahe vorgeführt wird wie ein der Volksbelustigung dienendes kitschiges Theater. Hoffen wir, daß auch diese schlimme Erbschaft in der neuen Zeit überwunden wird und daß es heute, wo auch hier eine klare Führung von oben lenken und eingreifen kann, gelingen wird, neue Wege zu finden, die beide Ziele — Teilnahme des ganzen Volkes an den landschaftlichen Schönheiten Deutschlands und deren ungeschmälerte Erhaltung — ohne allzu große Störung vereinigen.

Nietzsche spricht einmal davon, daß ein Volk die Möglichkeit haben müsse, zwischen den großen Spannungen politischer Kampfzeiten sich wieder zurückzuziehen und sich „gesund zu schlafen“. Dazu bedarf es eines Landes, in dem man noch frei leben kann vom Lärm allzu lauter Betriebsamkeit und in dem die große Ruhe des Naturgeschehens über Jahrhunderte hin auch den Menschen sein Leben im Angesicht der Ewigkeit leben läßt, umschlossen von den großen immer gleichbleibenden Wundern von Entstehen und Vergehen, von Wachsen, Zeugen und Sterben, die das ausmachen, was einer unserer besten lebenden Dichter „das einfache Leben“ genannt hat. Hier erwächst die selbstverständliche Größe in Freiheit des Handelns und Erkennens, des Schaffens und Schauens, die nur in dem Gefühle ihrer eigenen Echtheit Gesetz und Begrenzung findet und wie die Natur selbst Leben trägt und spendet in ewig gleicher Fülle, Reife und Fruchtbarkeit.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [14 1942](#)

Autor(en)/Author(s): Boshart Karl

Artikel/Article: [Über Sinn und Bedeutung des Naturschutzes. 7-15](#)